

# Gemeinnützige Blätter

3 2 2

## Belehrung und Unterhaltung.

XXXIV. Jahrgang.

N<sup>o</sup>. 24.

Sonntag, den 24. März

1844.

### Wissenschaft und Kunst.

**Debreczin.** Der Präses des Wechselgerichtes, Alois v. Zalay, hat folgende interessante Preisfrage aufgestellt: „Man stelle dar die Dunkelheiten, Widersprüche und Mängel des ungarischen Wechsel-Gesetzbuches. Man gebe an, wie sie bereits durch die Praxis geheilt worden sind, und wie man die noch nicht geheilten heilen könnte? Ferner, welche die nützlichen und welche die schädlichen Folgen des Wechselgesetzbuches nach den bisherigen Erfahrungen sind, und wie man die letzten beseitigen könnte?“ Der Preis besteht in 30 Stück Ducaten. Zu Preisrichtern werden die Mitglieder des kön. Wechselgerichtes erbeten werden.

**Halle.** Hier traf vor einigen Tagen ein Rescript des Herrn Ministers ein, in welchem die theologische Facultät angewiesen wird, dahin zu wirken, daß von dem hiesigen Privatdocenten der Theologie, Licentiaten Dr. Schwarz, eine für das nächste Semester von ihm angekündigte Vorlesung über Encyclopädie und Methodologie der Theologie in der That nicht gehalten werde. Bisher durfte jeder theologische Privatdocent jede ihm beliebige theologische Vorlesung halten; nur Moral und Dogmatik hatten die ältesten Herren Professoren sich vorbehalten. Dr. Schwarz gilt allgemein, und selbst bei den Gegnern seiner Richtung (er soll eine eben so freisinnige, als wissenschaftlich-selbstständige und tüchtige Richtung haben), als der bei weitem ausgezeichnetste unter den jüngeren Docenten der Universität, von seltener Lehrgabe, gründlichen Kenntnissen und einem unbezweifelten ehrenwerthen Character: was Alles auch durch den ungewöhnlichen Beifall und Zulauf der Studirenden anerkannt wird.

**Frankfurt a. M.** Das neue in Paris erfundene Instrument, „Melophon“ genannt, findet auch in Deutschland seine Verehrer, und wird von den Musikliebhabern zur Pianoforte- und Gitarre-Begleitung benützt werden, und dieses um so mehr, als es insbesondere die Clarinette, Oboe, das Basshorn und Violoncello sehr schön nachahmt. Hr. Dessane, Melophonist der königl. Academie der Musik

zu Paris, hat sich im Laufe des Winters in Frankfurt a. M., Darmstadt, Coblenz und mehrere kleinen Städten damit hören lassen, und überall hat man die Vorzüge dieses Instruments anerkannt.

**Berlin.** Das Thon-Modell der Statue des seligen Königs, welches Hr. Professor Kip für das in Potsdam zu errichtende Denkmal ausführte, ist in dem Atelier des Künstlers, in Berlin zur Ansicht ausgestellt. Die Auffassung ist eine durchaus würdige, sowohl des Künstlers, dem es vergönnt war mit dem ehernen Griffel seiner Kunst die dankbare Liebe des Volkes in das Gedächtnis von Jahrhunderten zu schreiben, als würdig eines königlichen Monumentes. Das Eigene der Persönlichkeit des verewigten Monarchen, der Ernst und die Milde seines Characters, der schlichte Adel seines Bewußtseins sind mit getreuer ausdrucksvoller Hand dem Leben nachgebildet. Die Höhe des Monumentes beträgt neun Fuß. Die Legung des Grundsteines (auf dem Wilhelmsplatz) wird den 3. August dieses Jahres stattfinden; und so dürfte wohl, wenn der Guß rasch vorwärts schreitet, am nächstfolgenden Geburtstag des seligen Königs, also im Jahre 1845, bereits das Denkmal zur Aufstellung gelangen.

**Straßburg, 4. März.** Hr. Professor Hopp hat Behufs der Bildung einer rheinischen Gesellschaft für Förderung deutscher und französischer Wissenschaft in ihren gegenseitigen Beziehungen vor einiger Zeit einen Aufruf erlassen der nicht ohne Erfolg geblieben ist; denn nach einem vor wenigen Tagen bekannt gewordenen Verzeichnisse beläuft sich die Zahl der Mitglieder auf 213, worunter auch viele deutsche Gelehrte. Gerade von hier aus wäre eine Vermittlung und gegenseitige Verständigung in wissenschaftlicher Hinsicht um so eher zu erzielen, als das Elßas befähigte Köpfe genug besitzt, die mit den wissenschaftlichen Erzeugnissen beider Länder vollkommen vertraut sind.

### Wissenschaftliche Grausamkeit.

Es ist gewiß ein sehr erfreuliches Zeichen der Zeit, wenn wir sehen, daß überall sich Vereine bilden, um den

Dualereien, welche der Mensch so häufig an andern Geschöpfen Gottes sich zu Schulden kommen läßt, möglichst zu steuern; aber wie muß es auf der andern Seite wieder das Gefühl empören, wenn wir wahrnehmen, daß gebildete Männer, angeblich im Interesse der Wissenschaft, richtiger bezeichnet aber aus Neugierde und Lüsterheit, sich die größten Grausamkeiten gegen hilflose Thiere erlauben! — Man komme nicht mit dem Einwurfe, daß es dem Laien nicht zieme, der Wissenschaft Vor- und Einwürfe zu machen; wir kennen dieses nach Unfehlbarkeit schmeckende Dictum, und acceptiren es nicht; auch kann es wohl Niemand dem Laien wehren, sich im Interesse der Humanität über — seinem Verständnisse zugängliche Handlungen, selbst der Wissenschaft angehörige, zu äußern. Veranlassung zu dieser Bemerkung gibt uns ein neulich uns in die Hände gefallenes Heft von Müller's Archiv für Anatomie, in welchem ein Herr Dr. Burdige Beiträge zur Lehre von den Sympathien bringt; das heißt, jenen Sympathien oder geistigen Connerionen, worin die subtilsten Nervenorgane thierischer Körper zu einander stehen. Nachdem der gelehrte Herr nun an einem so eben getödteten Kater über die Sympathie des kleinen Gehirns mit einer straks entgegengesetzten Doppelextremität ein Experiment vorgenommen, bei dem er sich leidlich menschlich gezeigt, kommt er auf die Erforschung der Darmbewegungen hinsichtlich ihrer Abhängigkeit von den Hauptwerkzeugen (Centralorganen) des Nervensystems, und da hören wir nun zuvörderst, daß, wenn man einem Thiere lebendig den Bauch aufschneidet, sich eine sehr langsame Bewegung der Gedärme zeigt, die allmählig zunimmt, und selbst nach dem Tode noch lange fortbauert. Doch dieses Bauchaufschneiden ist eine Zärtlichkeit gegen Das, was wir bei den Versuchen hören werden, die an Hunden, Katzen, Kaninchen, Tauben, Hühnern, Raben und Sperlingen angestellt wurden. Man höre und schau dere! Wir wollen indeß nur das Resumé der einzelnen Versuche geben, die hinlänglich sein werden, unsern Willen zu rechtfertigen. Das erste Dpfer war eine Katze, der von dem sehr gelehrten Herrn ein Schnitt von einigen Zoll Länge durch die Haut des hintern Rückentheils gemacht wurde; dann ließ er den Bordenkörper straff anziehen, schnitt darauf weiter in die bloßgelegten Muskeln, und stieß dann ein starkes, schmales Zergliederungsmesser (Skalpellen) in das Rückenmark. Schon bei der leisesten Berührung desselben schrie das Thier sehr heftig und zuckte. Er führte nun das Messer tiefer bis zum untern Theil des Wirbels, und zerschnitt das Mark völlig. Das Thier streckte vor Angst und Schmerz die Hinterbeine, zuckte, und war dann an allen Hintertheilen gelähmt; jede willkürliche Bewegung war dahin; gleich todten Massen fielen die Hinterglieder herab, und wurden wie fremdartige Körper nachgeschleppt. In den ersten Tagen nach dieser Dpe-

ration war die Katze recht munter, und fraß (so?), dann nicht mehr; und am vierten Tage war sie todt. Sie starb erschöpft, fast ohne Kraft, ohne einen Ton von sich zu geben. (Also vier Tage Dual! Du großer Gott!) Die zweite Marter traf ein Kaninchen, dem es ganz eben so erging, und das auch am vierten Tage starb. Der dritte Versuch wurde in derselben Art an einem sehr wilden und starken Hunde gemacht, doch riß man ihm mit einer scharfen Zange zwei Wirbelnochen weg; er mußte sich drei Wochen quälen, und mochte in dieser Zeit fast nichts als Wasser trinken. Zum vierten Versuche nahm man wieder eine Katze, Anfangs ähnlich behandelt, wie die zuerst gequälte, dann aber wurde ihr der Bauch bis auf die letzte zarte Haut geöffnet, um durch diese die innere Bewegung der Gedärme zu beobachten, die bei jedem Stoß in das Rückenmark schneller und lebhafter wurde. Das Thier starb nach 48 Stunden an Krämpfen. Der fünfte Versuch traf eine eben getödtete Katze. Bei dem sechsten wurden einer lebendigen Katze gewisse Nerven am Halse bloßgelegt, dann der Bauch geöffnet und die Eingeweide hervorgeholt, und sie bald darauf getödtet. Solcher Durchschneidungen des Rückenmarkes folgen noch eine Menge, auch Versuche, daselbe durch Quecksilber und andere Stoffe zu ersetzen, mit deren Erzählung wir indeß den humanen Leser verschonen wollen; aber die Frage möchten wir noch aufwerfen: ob ein solches gefühlloses, die Menschheit entehrendes Verfahren gegen arme, wehrlose Geschöpfe nicht eine angemessene Ahndung verdiene?

(Corresp. v. Deutschl.)

### Simmelskunde.

Altona, den 11. März. Die „astronomischen Nachrichten“ des Herrn Conferenzrath Schumacher geben fortgesetzte Berichte über den von Faye in Paris entdeckten Kometen. Dr. Goldschmidt und andere Astronomen haben seine Bahn bestimmt und finden nach Maßgabe dessen, was bisher observirt werden können, daß er eine Umlaufzeit von ungefähr 2660 Tagen, oder von 7 Jahren und 3½ Monaten habe; seine Bahn liegt demnach zwischen denen des Mars und des Jupiters. Prof. Argelander in Bonn erklärt diese merkwürdige Bahn aus der Einwirkung des Jupiters auf dieselbe. Im Jahr 1839 muß der Komet dem Jupiter sehr nahe gekommen sein; wann er aber das nächstemal wieder in den Knoten seiner Bahn, oder auf den die Ecliptic schneidenden Punct kommt, wird Jupiter sich in einer ganz entgegengesetzten Stellung befinden. Man wird den Kometen demnach 1850 wohl wieder sehen; früher oder später aber wird ihn Jupiter wieder von uns entführen.

### **Eine eigenthümliche Naturmerkwürdigkeit**

ist, nach dem „American Journal of Science“, der in der Grafschaft Hampshire, im nordamerikanischen Staate Virginien, und zwar auf einem Ausläufer des Cacasfongebirges befindliche gefrorne Berg. Die Masse dieses Berges besteht aus fast senkrecht hängenden Sandsteinblöcken und scharfkantigen Geröllen und hat im Innern sehr viele hohle Räume und ansehnliche Höhlen, worin sich den ganzen Sommer hindurch Eis befindet, so daß man füglich sagen kann, das ganze Eingeweide dieses Berges starre beständig von Eismassen. Man braucht nur von dem losen Gerölle einen Stein aufzuheben, so wird man, und wäre es mitten im Sommer ein dichtere oder dünnere Eisschicht finden. Dennoch sprudelt am Fuße des Berges eine Quelle hervor, denen mittlere Temperatur über 50° F. oder 8° R. beträgt. Die Bewohner dieser Gegend wissen aus der Eigenthümlichkeit dieses Berges gehörigen Nutzen zu ziehen, denn sie legen darin im Sommer Milchammern an, welche ihrem Zwecke vollkommen entsprechen. — An dem Monte testaceo bei Rom, und wohl auch am Aetna soll man Aehnliches, obgleich in einem viel kleineren Maßstabe bemerken. — Seit der gelehrte Reisende Hayden auf diese seltsame Naturmerkwürdigkeit aufmerksam gemacht hat, seit dem J. 1838 nämlich, unterläßt es mindestens kein eifriger Naturforscher, diesen wunderbaren Berg zu untersuchen, wenn ihn der Weg in diese Gegend führt.

### **Strenge der Patent-Gesetze in England.**

Herr Neilson ist Inhaber des Patents für die Anwendung der erhitzten Luft oder des heißen Gebläses beim Schmelzen des Eisens. Das Verfahren wurde von Mehreren nachgeahmt, namentlich von den H. H. Bairrel, und Neilson stellte deshalb eine Klage an. Der Proceß zog sich sehr in die Länge, und alles zeigte den Anschein, daß die H. H. Bairrel und Consorten den Proceß verlieren würden, da es sich herausstellte, daß die Nachahmung namentlich von Seite der H. H. Bairrel wesentlich in unredlicher Weise geschah. Da gaben sie den Proceß auf und zahlten an Herrn Neilson eine Entschädigungssumme von 100,000 Pfund Sterling (oder etwa 15 Sch. für die Tonne) und 6000 Pfd. für Gerichtskosten. Die andern Angeklagten werden sich wohl einem Schiedsrichterspruch unterwerfen und für jede Tonne nach Neilsons Verfahren gefertigten Eisens 5 Sch. bezahlen.

(Mining Journal.)

### **Ein holländisches Charaktergemälde.**

Es gibt vielleicht keinen malerischeren Anblick, als das Ufer von Scheveningen, zumal wenn man vom Haag herkommt auf dem kleinen schmalen Sandwege, welcher sich hinter den Badeanstalten befindet. Man geht etwa

acht Minuten lang in einer Art Wagenspur, welche sich inmitten ausgetrockneter Wiesenründe befindet und an ein großes Gebäude stößt, das den Horizont begrenzt; plötzlich macht man am Ende dieses ermüdenden Weges, während welches der Fuß beständig im Sande gewatet hat, eine Biegung, und befindet sich im Angesichte der Unendlichkeit des Oceans. In der Ferne schäumen majestätisch die Wogen, während am Ufer eine Menge Menschen sich bewegt, von der das Auge nur erst verwirrte Gruppen zu entdecken vermag; endlich starren überall Masten und Takelwerk der Schiffe empor.

Wenn man sich nähert, bieten sich dem entzückten Auge tausend interessante Einzelheiten dar. Junge Frauen von der zarten und rosigten Schönheit, die den Holländerinnen eigen ist, gehen mit flatterndem Haar einher, um dasselbe nach dem Bade durch die Luft trocknen zu lassen. Andere warten mit kindlicher Ungeduld, bis die Reihe an sie kommt, die kleinen Badefarren zu betreten, die mit Vorhängen versehen sind, auf zwei Rädern stehen und von einem mageren Pferde gezogen werden, das von starken Fischerinnen, in rothleinemem Rocke und von athletischem Körperbau, fortwährend in die Wellen hineingeführt wird. Bisweilen schlüpft eine der Najaden in den Karren unter dem schützenden Schirme hervor, und schreitet mit den Wogen kämpfend, in keuscher Kleidung von weißem Leinen mitten in's Meer vor, man sieht sie mit den Wellen auf und niedersteigen, sich ihres Zornes freuen, zwischen zwei recht hohen hindurchgleiten und endlich sich in das Häuschen zurückbegeben, das einem Alcyoneneist inmitten der Wogen gleicht.

Vier oder fünfhundert Schritte entfernt, sind die Bäder für Männer. Diese stürzen sich von kleinen Altanen herab, und kämpfen munter, kühn und geschickt mit den Wellen. Bei'm Schwimmen legt der Holländer sein systematisches Phlegma ab, um eine französische Lebendigkeit anzunehmen. Er kreischt laut auf, und spielt im Meer, das sein natürliches Element zu sein scheint. Die Zuschauer am Ufer, welche bald gleichfalls in's Wasser sich begeben wollen, applaudiren oder lachen, je nachdem die Schwimmer ihre Geschicklichkeit oder Ungewandtheit zeigen. An dem Tage, welchen ich im Sinne habe, waren Aller Blicke und Aufmerksamkeit auf einen Greis von ungefähr sechzig Jahren gerichtet, er hatte sich eben in's Meer gestürzt, die Pfeife im Munde, und das Haupt mit einem großartigen Strohhut bedeckt. So lange ihm das Wasser nur bis an den Gürtel ging, zog er ruhig den Rauch seines Tabak's ein, und verbreitete um sich bläuliche Ringelchen; aber plötzlich kam eine neckische Woge herbei, und strömte Wassers genug auf die Pfeife, um dieselbe ausgehn zu machen. Während der gute Mann phlegmatisch versuchte, sie wieder in Brand zu bringen, rollte eine zweite noch kräftigere Woge heran, welche die Pfeife zer-

brach und deren Stücke weit hin trieb. Endlich, um die Insolenz vollkommen zu machen, fand eine dritte Welle Vergnügen darin, den Faden der Geduld des Badenden zu zerreißen, sie entführte ihm seinen großen Hut, und balancirte denselben im Angesichte des Beraubten hin und her, in geringer Entfernung von seinem Arme. Er schwamm hin, um seine Kopfbedeckung wieder zu ergreifen, die Wellen trieben jene noch etwas weiter. Er machte eine neue Anstrengung, der Hut ging wieder weiter, es stürzten die Wellen mit dem Hute fort und hielten nicht eher an, als bis sie den ärgerlichen Greis weit hinter sich gelassen hatte. Dieser gab dennoch die Sache nicht auf; obgleich die Wogen ihn mit Gewalt zurückstießen, bemühte er sich, den verlorenen Raum wieder einzuholen, und befand sich bald beträchtlich weit vom Ufer entfernt. Ohne sich darum zu kümmern, und trotz der Signale der Seeleute, welche für die Sicherheit der Badenden Sorge tragen müssen, verfolgte er seinen Zweck, und verschwand endlich ganz am Horizonte.

Nun zeigte sich Unruhe auf allen Gesichtern, ohne daß jedoch Jemand gewagt hätte, sich in's Meer zu werfen, um ihm zu Hilfe zu kommen, denn die Seeleute selbst scheuten sich, bei so hoher See weit hinaus zu schwimmen.

Plötzlich sah man in der Ferne etwas Weißliches schwimmen. Die Seeleute und mehre der Badenden schwammen darauf zu, erreichten es und brachten es an's Ufer. Es war der leblose Körper des Kreises, kramphast hielt er mit den Fingern noch seinen Strohhut fest, welchen er dem Ocean wieder abgejagt hatte. Man gab sich nun alle mögliche Mühe, ihn wieder in's Leben zu rufen und brachte ihn in eins der Badegebäude. Hier wurden die Bemühungen mit Erfolg gekrönt; die Glieder des Greises verloren ihre Steifheit, seine Brust hob sich, er athmete wieder; bald schlug er die Augen auf, erhob sich auf seinem Lager, warf erstaunte Blicke um sich, und erinnerte sich endlich dessen, was vorgefallen war. Nun suchte er mit den Augen den Hut, welchen man seinen Händen entwunden hatte; man verstand, was er wollte, und brachte ihm denselben, welcher, beiläufig gesagt, vielleicht den vierten Theil eines Guldens werth war. Bei dem Anblick desselben schwebte ein Lächeln auf den noch bleichen Lippen des Wiedererweckten. Eine halbe Stunde nachher spazierte der seltsame und eigensinnige Alte mit seinem Strohhute auf dem Kopfe am Ufer einher, trotz der Bitte derer, welche ihn von einem beinahe sicheren Tode gerettet hatten.

Unter den drei Personen, welche am meisten darauf drangen, daß er sich nach Haag zurückbegebe, befand sich eine der Badenden, ein Mädchen von seltener Schönheit.

Sie war bei der ersten Nachricht von dem Unglücke herbeigeeilt, ihr prächtiges Haar wallte um die Schultern wie ein sammtner Mantel. In holländischer Sprache richtete sie an den Greis die zärtlichsten und dringendsten Bitten. (Fortf. folgt.)

### Miscellen.

In der Ziehung der großen Neun-Realitäten-Lotterie hat der Kammerdiener Sr. Durchl. des August Fürsten v. Liechtenstein den Haupttreffer mit 80,000 fl. C. M. gemacht. — Pomponius Attikus war sehr krank, so daß er alle Hoffnung zur Wiedergenesung aufgab. Er ließ seinen Schwiegervater Agrippa und drei seiner Freunde zu sich beschreiben und erklärte ihnen: Da er seinen Tod unter den furchtbarsten körperlichen Schmerzen für unvermeidlich halte, so wolle er durch den Hungertod seinem Leben ein Ende machen. Die Anwesenden versprachen feierlich, ihm keine Hindernisse in den Weg zu legen, und ließen ihn alleine. Er enthielt sich nun aller Nahrungsmittel, löschte aber seinen brennenden Durst mit Wasser, welches er häufig trank. Es zeigte sich aber gerade die entgegengesetzte Wirkung; zwar wurde er schwächer, aber seine Schmerzen verminderten sich, er gewann wieder Lust am Leben und genas endlich ganz von seiner Krankheit. Es ist dieses wohl die erste bekannte Anwendung der Hunger- (vielleicht auch Kaltwasser-) Cur. — Napoleon sagte einst in der Zerstreung zu einem jungen Lieutenant, welcher ihm den entfallenen Hut reichte: „Ich danke Ihnen, Capitän!“ „Bei welchem Regimente?“ rief sogleich der so Begrüßte, und lächelnd antwortete Napoleon, um diese seltene Geistesgegenwart zu ehren: „Bei meiner Garde!“ — Eine Schlacht war nicht nach Wunsch geliefert. Verdrießlich musterte Napoleon ein Regiment, welches bei der Affaire thätig gewesen war, und rief vor der Fronte: „Wer commandirte diese Compagnie?“ „Sire“, antwortete ein avancementsüchtiger Lieutenant, „ich.“ „Seyd Ihr Capitän?“ „Nein, Sire aber von dem Holze, woraus man Capitäne macht.“ „Nun gut“, endete Napoleon diese Unterredung, „ich werde an Euch denken, sobald ich ein hölzernen Capitän brauche.“ — In Berlin zittert man vor Besorgniß, die Tänzerin Wagon könnte, weil das Ballet eingeschränkt werden soll, entlassen werden. Mögen die Völker nie von einem größern Unglück heimgesucht werden! — In einer Todesanzeige heißt es: Gestern legte unser Vater seine irdische Hülle, die er 90 Jahre und 7 Monate getragen hatte, mit Hilfe des Todes ab. Dieß klingt so, als hätte er einen alten Rock ausgezogen.

Auflösung der Charade in No. 23:  
Sternwarte.